

Less is more

Eine Formel auf dem Prüfstand

Michael Kröger

*"Ich habe immer alles Überflüssige vermieden und versucht, auch die technischen Innovationen im Vordergrund zu halten. Wenn ein Produkt für den Verbraucher sinnvoll sein soll, muss es etwas Neues bringen, eine neue Technologie oder einen neuen Gebrauchsnutzen. Mein Leitspruch bis heute: **Weniger, aber besser.**" (Dieter Rams)*

Ist weniger gleich mehr? So fragte im März 2017 die Bundestagung der Museumsvolontäre in Berlin, bei der der „Mengenwahn“ und die allgemeine Tendenz zur gesteigerten Effizienz im aktuellen Ausstellungsmarkt kritisch diskutiert wurde. Interessant ist, dass hier der alte, seit dem frühen XX. Jahrhundert ständig wiederholte und inzwischen auch variierte Topos des *Less is more* auf die eigene gegenwärtige Praxis zurück gespiegelt wird. Kein Wunder, der Ausstellungs- und Kunstbetrieb boomt scheinbar grenzenlos. Jedes Ausstellungsprojekt beansprucht anders, smarter und intelligenter als die anderen zu sein.

Less is more – so einprägsam einfach diese Formel – die bekanntlich besonders seit den Architekturdebatten der frühen zwanziger Jahre populär wurde (als früher Propagandist dieses Topos gilt Mies van der Rohe (<http://de.phaidon.com/agenda/architecture/articles/2014/april/02/what-did-mies-van-der-rohe-mean-by-less-is-more/>)) – zunächst klingt, desto mehr erweist sich diese doch gegenwärtig als kommentarbedürftig: als Form einer Unterscheidung (Weniger/Mehr) spielt sie ihrerseits mit einer Unterscheidung, die zunächst nicht wertet, sondern nur eine paradoxe Form von Steigerung behauptet: Warum soll, fragt man sich, ausgerechnet ein Weniger ein Mehr sein? Die Formel ist natürlich deswegen so erfolgreich, weil sie nur funktioniert, wenn und insofern sie auf konkrete Kontexte angewandt wird – ansonsten bleibt es eine Formel ohne Sinn. Man muss ihren historischen Sinn sozusagen entfalten, diesen auf die aktuelle Gegenwart und ihre jeweiligen Probleme beziehen. Das wird gerade heute in einer Zeit, in der die Zukunft buchstäblich immer mehr schmilzt, umso dringender. Je mehr Zeit vergeht, desto mehr bewahrheitet sich vermutlich, dass *weniger einmal mehr* sein wird.

Als der renommierte Designer Dieter Rams, der Gestalter der legendär minimalistisch anmutenden Braun-Geräte, diesen Leitspruch für seine Arbeit formulierte, hatte er ein doppeltes Ziel erreicht: mit nur drei Worten hat er den Leittopos der funktionalistischen Moderne aufgegriffen und gleichzeitig um eine subtile Drehung entscheidend verändert. Wenn aus der bekannten Formel *Weniger ist mehr* plötzlich die Einsicht einer Einschränkung – *Weniger, aber besser* – erwächst, dann stellt sich die Frage, was hier eigentlich alles auf dem Prüfstand steht – der Autor, sein Problem, seine Darstellungsweise oder seine eigene Gegenwart?

Mehrwert einer Formel

Einprägsame, die laufende Kommunikation aktivierende Formeln wie das bekannte *Weniger ist mehr* offenbaren ein komplexes Wissen, das zwischen Erfahrung und Anwendung, zwischen logischer Komprimierung und ästhetischem Mehrwert elegant oszilliert. Als ein Imperativ, der mehr ist als eine bloße Redewendung, sondern der wie ein geistvolles Mantra einen universellen Grundsatz eines bewusst reduzierendes Arbeitens beschwört, kann diese Formel vieles zugleich bedeuten: einen Anspruch an sich selbst, nichts unversucht zu lassen und im Endeffekt sogar sich mit einem Weniger zu bescheiden. Ein Vorbild in die Welt zu setzen, nach dem auch andere einmal sich selbst testen können, was geschieht, wenn man aus gewohnten Abläufen ausbricht und sogar etwas einkalkuliert, was dem Streben nach bloßer Steigerung, dem Wunsch nach permanentem Mehr zuwider läuft. Oder auch ein zeitgenössisches Denkbild zu aktualisieren, das wie auch andere Topoi der ästhetischen Moderne heute eine eigene Biographie entwickelt hat. Während ein Sammler Objekte sammelt, sammelt eine Formel Erfahrungen, die wie in einem Brennglas ihre Zeit und ihre Widersprüche einfangen.

Eine so paradoxe, sich selbst einschränkende Formel wie *Weniger ist Mehr* aktiviert unsere Erinnerungen an unterschwellig wirkende Lernerfahrungen – *Priming Effekte* nennen Psychologen uns aktivierende Gedanken, die wir unaufmerksam aufgenommen und verinnerlicht haben und die wir (wieder-)entdecken können, wenn „wir in dem, was wir bereits zu erkennen glauben, etwas Neues entdecken.“ (Ellen Langer, zit. nach Ilka Piepgras, Du bist was du denkst. In: ZEIT Magazin, N. 22, 2016, S. 16.): Formeln reizen also unsere Erkenntnis von Neuem, indem bereits unbewusst Aktiviertes zugleich in neuen Kontexten getriggert, also zusätzlich aktiviert wird.

Aber auch scheinbar zeitlose Formeln können ihrerseits verändert werden: *Weniger, aber besser* – das klang zu der Zeit als es Dieter Rams formulierte (1995) wahrscheinlich schon genau so cool und smart wie es heute immer noch klingt. Mit weniger optimaler zu agieren – das verkörpert nicht nur nach einer Form der

Selbstanwendung von eigener Intelligenz, es setzt auch voraus, dass der Anwender sich auf Wesentliches beschränkt, gewissermaßen punktgenau sein Problem definiert und dabei gleichzeitig auch Anderes im Sinn hat: etwas einen Mehrwert zu erwirtschaften, von dem auch andere – etwa die Gesellschaft – zukünftig profitieren kann. In heutigen Zeiten der intensiven hemmungslosen Selbstmaximierung des eigenen Machens, Inszenierens und Verwertens ist es sicherlich keine dumme Idee.

... *maybe nothing is everything* – zwischen Logik und Kreativität

Schließlich reizt die Formel auch dazu, durch deren Veränderung die Position in der eigenen aktuellen Gegenwart zu markieren. Gerade Architekten haben sich in diesem Kontext durch immer wieder neue smarte Formulierungen hervorgetan (Laura S. Dishkes (Ed.), *The Architect says. Quotes, Quips and Words of Wisdom*. New York 2013). So polemisierte Robert Venturi genüsslich gegen den Topos bzw. Mies van der Rohe, indem er behauptete: „Less is a bore“ (<http://architizer.com/blog/less-is-more-vs-less-is-a-bore/>.) Und Rem Koolhaas formulierte wie in einer Art Gedankenspielerei: “If less is more, maybe nothing is everything”. Diese so logisch klingende Schlussfolgerung hat es in sich, weil sie sehr einfach demonstriert, was geschieht, wenn aus einer logischen Schlussfolgerung plötzlich eine neuartige Gabelung zwischen einer paradoxen Schlussfolgerung und einer kreativen Logik entsteht.

Vergleichsweise banal und nichtssagend erscheint dagegen eine Variation von „Less is more“ in der Werbung: „Reduce to the max“ hieß einmal der Slogan den die Werber von Mercedes für den Smart entwickelten. Originell geht auf jeden Fall anders

Worin liegt nun am Ende eigentlich der Reiz einer Kurzformel, mit der man das heutige, in Echtzeit laufende, Kommunizieren und Gestalten prägnant zusammenfassen könnte? Es jetzt anders als nur ewig besser zu machen ist klüger als nur auf die Zukunft zu hoffen, die sich eh immer wieder verändern wird – so könnte eine weitere Variante lauten, die eine Form der logischen Unterscheidung mit einer Zeitbestimmung einer Gegenwart so zusammen koppelt, dass sie den Leser zwingt, sich ein eigenes Bild für die Folgen seines Arbeitens zu formulieren, die sich aus diesen Überlegungen noch ergeben werden. Dachte man in früheren Zeiten noch im Modus des eher einfachen quantitativen Unterscheidens – *Weniger/Mehr* – so operiert man heute mit dem doppelten und gleichzeitigen Unterschied zwischen Unterscheiden und Ermöglichen, zwischen dem Anspruch kreativer Veränderung des herrschenden Ausdrucksvermögens und dem Wunsch scheinbar zeitlos gültige Formeln neu zu hinterfragen. Die früher einmal so beeindruckende Formel *Weniger ist mehr* reicht heute nicht mehr wirklich aus, um unterschiedlichste Wirklichkeiten zu gestalten. Oder mit einer spezifisch aktuellen Formel formuliert: ***Besser jetzt anders als immer nur kreativ handeln***

